

Ariadna Uszunlare (Klasse 10, WSG Rheinstellen)

Marco

„Renn weg mit mir,“ flüsterte er mir ins Ohr.

Ganz ohne Kontext. Ich stand an meinem dunkelblauen Spind, den er jedoch zuge drückt hatte, als er mit seiner Ansprache begonnen hatte.

Eine Gänsehaut zog sich über meine dünnen Arme, obwohl ich einen schwarz-rot-gestrickten Strickpullover trug, der mich warm genug hielt, um draußen ohne Jacke rumzurennen.

„Rennen wir weg, blicken niemals zurück.“

Ich öffnete meinen Mund, nur um ihn wieder zu schließen. Denn was sollte ich darauf denn antworten? Mein Herz klopfte gegen meine Brust. Vielleicht war das zu untertrieben, eine Aussage, die in jedem Roman benutzt wird. Denn das Gefühl zog sich in meinen Bauch und nistete sich ein, mit jeder weiteren Sekunde, in der Marco starrenden Augenkontakt aufbaute.

Ich brach diesen ab. Bei Starrwettbewerben war ich unterlegen. Genauso bei Diskussionen. Oder beim Reden, allgemein.

„Todd, du schaffst es keinen weiteren Tag hier zu sein. Spoilerwarning, ich auch nicht. Ich will hier weg. Abhauen. Scheiß auf die Schule, wir beide bekommen doch sowieso nicht den Abschluss, den wir uns wünschen.“

Marco war eindeutig der Part in unserer Freundschaft, der durchgehend am Reden war. Oft auch am Schreien. Natürlich, als Sänger einer Garagenpunkband ist man das Schreien gewöhnt.

Doch niemals gegen mich, nicht ein einziges Mal hatte er seine Stimme mir gegenüber erhoben.

Ich biss mir auf meine sowieso schon blutige Unterlippe. Mein Blick blieb an dem dreckigen, grauen Boden der Schule hängen. Meine Gedanken kreisten um uns beide herum, bis mir schwindelig wurde. In dem Moment, in dem Marco jedoch nach meinen Händen griff und versuchte, mich dazu zu bringen hochzublicken, brachen alle Gedankengänge ab und ich schaute zu ihm hoch. Seine Hände waren warm. Meine Hände im Gegensatz blieben kalt, trotz dem gescheiterten Versuch von fingerlosen, schwarzen Handschuhen.

Seine pinken Haare standen ihm wie immer ab. Seine Frisur glich einem Igel. Das war das Erste, was man erkannte, wenn man ihn anblickte. Schließlich zog das doch ziemlich viel Aufmerksamkeit auf einen, was mir eher unangenehm wäre.

Marcos hellblaue Augen blickten mich tiefend vor Hoffnung an wie die eines Welpen, dessen Lieblingsspielzeug man in den Händen hielt. Es lag so viel Gefühl in ihnen, das man nicht erklären konnte. Jedes Mal, wenn man ihm in die Augen blickte, glitzerte der endlose Ozean im strahlenden Licht der Sonne, die die Wellen durchbrach. Man ertrank in ihnen.

Aber weil es Marcos Augen waren, ertrank ich gerne in ihnen. Sein Blick bot Menschen Sicherheit, sogar einem wie mir, der es hasste, angestarrt zu werden. Bei Marco war es ein kleines bisschen weniger schlimm.

„Willst du mich denn einfach so anschweigen? Willst du nichts dazu sagen?“ Es brach mein Herz, seine raue Stimme so verzweifelt zu hören. Er war verzweifelt. Verzweifelt, mich und damit sich selbst zu verlieren. Denn uns gab es nur zusammen. Miteinander waren wir stark genug, um alles zu überstehen. Auch wenn wir uns nur zwei Jahre kannten, kam es so vor, als würden wir uns ein Leben lang kennen. Als wären unsere Seelen vor unserer Geburt eng umschlungen gewesen, bis zu dem Moment, in dem wir geboren wurden, und wir einander entrissen wurden. Ich habe mich nie geborgen gefühlt. Doch mit Marco war alles so viel farbenfroher. Genau deswegen zerriss es mein Herz, ihn so zu sehen.

Er hasste diesen Platz.

Mehr als ich, und das war kaum möglich.

„Hör mir zu... ich - ich will dich zu nichts zwingen. Du kannst weiterhin hier zur Schule gehen. Doch wenn du mitgehst, verspreche ich, dass wir einen Weg finden“, sagte er schnell, obwohl noch immer kein Wort von meiner Seite kam.

„Zusammen schaffen wir das. Miteinander. Denn - denn wir haben alles immer geschafft. Alles. Ich will, ich will einfach nur, dass du weißt, dass ich nicht ohne dich gehen will. Doch wenn du willst, dann, dann ...“

Nun suchte er nach den richtigen Worten. Er suchte nach den richtigen Sätzen, um mir Hoffnung zu geben. Doch gab es Hoffnung? Gab es das? Die Welt draußen sah anders aus. Vielleicht sogar furchterregender als der Ort hier.

Aber es gab Hoffnung! Und das merkte ich in diesem Moment. Ich sah es in seinen gefärbten Haaren, in der zerrissenen Kleidung und in seinen Augen, als hätte jemand Saphire in ihnen versteckt. Ich sah es. Und es war schwer zu beschreiben. Doch man sah es. Marco strahlte von

innen nach außen mit Hoffnung. Ich wusste nicht, woraus er diese Hoffnung zog, doch man erkannte sie. Die Möglichkeit, allem zu entfliehen, was unseren Brustkorb erdrückte, war ein Gedanke voller Hoffnung.

Ich bemerkte es in dem Moment, in dem seine Hände meine kalten Hände wärmten. Man spürte es in seinen Fingerspitzen, in seinem schiefen Grinsen.

„Todd, ich...“ Er atmete tief aus, machte eine kleine Pause und redete weiter. „Du hasst es hier. Ich hasse es hier. Und der Ort hasst uns allemal. Die Leute hier hassen uns. Unsere Familien hassen uns. Aber, aber ich brauch das alles nicht. Denn du allein bist meine Familie. Vertrau mir, bitte. Lass uns abhauen und endlich frei sein.“ Die Wörter sprudelten auf einmal aus ihm heraus.

Er dachte nie drüber nach, er begann einfach zu reden. Das war er. Das war Marco.

Mein Herz sehnte sich danach. Nach dem Gefühl, frei zu sein. Nur mit Marco. Er verschränkte seine Finger mit meinen, während er redete.

Und sobald er das tat, wusste ich, was ich tun sollte. Was er mir natürlich sofort ansah, ich war wie ein offenes Buch für ihn. Da war es, sein schiefes Grinsen. Und in der nächsten Sekunde zog er mich raus aus dem Schulgebäude, in dem wir schon so viel durchmachen mussten.

Wir rannten.

Wir rannten, bis unsere Beine schmerzten, doch der Griff unserer beiden Hände wurde nicht ein kleines bisschen schwächer. Unsere Schultaschen standen immer noch vor unserem Biologieraum, doch so wie ich meine Klassenkameraden kannte, würden sie noch lange dastehen.

Wir rannten, und uns kümmerte es nicht.

Marco schloss das Auto seines Vaters zu, das bereits seit Jahren nicht mehr benutzt wurde. Er startete den Motor, der mit ruckelnden Geräuschen ganz langsam anging.

Und wir fuhren einfach los.

Wir wussten nicht, wohin wir fuhren oder wie lange oder wie es weiterging. Aber wir fuhren in irgendeine Richtung und schmissen unsere Handys aus dem Fenster auf irgendeine Wiese, die auf unserem Weg war.

Es war so einfach. Alles war auf einmal so einfach für uns. Der Ballast auf meinen Schultern schien wie verschwunden. Niemand sagte ein Wort, doch waren wir miteinander, brauchten wir keine Worte, um zu kommunizieren.

Zum ersten Mal seit langem dachte ich an nichts.

Ich legte den Kopf in den Nacken und beobachtete meine schwarzen Locken im Seitenspiegel, während die Fenster aufgekurbelt waren, und die Luft unsere Haare verwuschelte.

Ich dachte nicht daran, wie die Schulleitung reagieren würde oder wie viele Anrufe meine Eltern bereits gestresst hatten annehmen müssen, oder was die nächsten Tage passieren würde.

Mein Blick wanderte zu Marco. Er war im riesigen Kontrast zu der grauen und trostlosen Umgebung mit seinen pinken Haaren, den roten Stiefeln, der zerrissenen Kleidung und den blauen Augen.

Er war bunt.

Und ich würde alles dafür tun, um seine Farben nicht zu verlieren.

Auch wenn ich nicht wusste, wie es weiterging.

Ich wusste nur, dass ich mit jeder weiteren Sekunde, die wir miteinander verbrachten, ein kleines bisschen weniger Angst hatte.

Und das war mehr als genug.